

„Schere, Stein, Politik“ – Ein Podcast der Volontärinnen und Volontäre der Bundeszentrale für politische Bildung.

Folge 2: „Der Rasierer“

Intro:

Einsetzen der Intromusik. Über der Musik sind das Öffnen einer Getränkedose, das Eingießen von einer Flüssigkeit, und ein elektrischer Rasierer zu hören.

Wie politisch ist eigentlich unser Alltag? Schere, Stein, Politik geht den Dingen auf den Grund.

Jacob: Hi, ich bin Jacob und freue mich, dass ihr wieder eingeschaltet habt bei „Schere Stein Politik“. In dieser Folge geht's um den Rasierer, ein Gegenstand, den wir alle nur zu gut kennen und über den hier und da schon Einiges diskutiert wurde. Den Rasierer kennen wir aus der Werbung, wenn er zum Beispiel langsam über eh schon so glatte Frauenbeine gleitet. Im Drogeriemarkt gibt's ihn auch als Einwegprodukt, als Plastik in Plastik, verpackt in nochmal Plastik – und in Rosa natürlich eindeutig teurer als in Blau.

Wenn's in Gesprächen um den Rasierer geht, passiert das sehr oft im Zusammenhang mit Feminismus. Es geht dann um die Körperbehaarung der Frau und auch die weiblichen Schönheitsideale. Und immer wieder stehen dabei Fragen im Raum, ob, wie und wie häufig sich Frauen nun rasieren sollen. Das ist ein Thema, zu dem jeder 'ne Meinung hat und das deswegen auch so stark polarisiert. Wir wollen die Rasur mal von einer anderen Seite betrachten und haben uns gefragt, wie es um die Diskussion bei der männlichen Rasur steht. Stellen wir uns also die Frage: Was ist eigentlich politisch an der männlichen Rasur? Welche Räume schafft sie? Und wie groß ist der gesellschaftliche Druck auf Männer?

Hey Kathrin, sag mal, du hast dich jetzt exklusiv für uns mit der Geschichte des Rasierers und der männlichen Rasur beschäftigt und unseren Histo-Block in eine Bartmodenschau umgewandelt. Was kannst du uns berichten?

Kathrin: Hi Jacob und herzlich willkommen zur Bartmodenschau „Von der Steinzeit bis in die Moderne“. Ich bin Kathrin und nehme euch gleich mit auf eine Reise durch die männliche Rasur. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Los geht's.

Histo-Block

Kathrin: Hallo aus der Steinzeit: Auch von vor 2,5 Millionen Jahren bis zum Dritten Jahrtausend vor Christus gibt es schon Überlieferungen über die Rasur. Warum überhaupt die Haare entfernt wurden, das ist nicht ganz geklärt. Wahrscheinlich waren es eher praktische Gründe wie Hygiene oder Frost- und Hitzeschutz. Das Mittel der Wahl:

Muschelschalen oder Feuersteinklingen. Haare zupfen, schaben oder schneiden – Eine ganz schön schmerzhaft Angelegenheit.

Weniger ist mehr: In der Antike, genauer im alten Rom, setzte sich die glatte Rasur als Zeichen zivilisierter Lebensart durch. Der Grund: Das Aufkommen des Rasiermessers. Und die passende Adresse zum Rasieren machte auch gleich auf: Der erste Barbier soll im Jahr 300 in Rom eröffnet haben. Antike Gelehrte allerdings, die kamen um den Gang zum Barbier herum. Sie galten mit ihrem üppigen Bart, genau wie die Götter, als weise.

Du bist, was du rasierst: Auch im frühen Mittelalter, im zehnten Jahrhundert, blieb das Rasiermesser ein wichtiger Begleiter. Die meisten Herrscher waren glattrasiert, ganz zum Frust der Geistlichen. Eigentlich war das glattrasierte Gesicht ein Erkennungszeichen ihres Standes. Wie sehr Männer das Rasiermesser einsetzen sollten, hing ganz bedeutend von ihrem Alter, aber auch von ihrem Rang ab. Denn schon früher war es so: Was sich bei den Adligen ästhetisch durchsetzte, sickerte nach und nach zum Rest der Gesellschaft durch.

Die Renaissance ist dem Rasiermesser sein Tod: In der Renaissance half das Rasiermesser Männern, ihren individuellen Bartstil zu entwickeln. Teilweise verlor das Rasiermesser aber an Bedeutung, denn nun galt der bartreiche Mann als besonders männlich.

Make the razor great again: Erst das 20. Jahrhundert verhalf der Rasur schließlich wieder zu altem Glanze. Der Trend kam, wie so oft, aus den USA nach Europa. Jahrtausende des blutigen Kinns und der schmerzhaften Rasur wurden erst 1931 beendet. Männer konnten nun endlich einen elektrischen Rasierer kaufen, der eine Trockenrasur möglich machte. Mit der Industrialisierung, verbesserten Klingen und schließlich dem elektrischen Rasierer stand die tägliche Rasur für Fortschritt und Zivilisiertheit. Ihr wisst ja, alles kommt wieder – so also auch die Bartmode der Antike. Nur mit einem anderen Gerät.

Revoluzzerbärte: In den letzten Jahrzehnten galt ein glattrasiertes Gesicht als konform und eher konservativ. Aus Protest dagegen verbannten manche Bewegungen den Rasierer komplett. Wie beispielsweise die Rauschebärte der 68er-Bewegung. Heute gehen Bartmoden vielmehr aus Subkulturen hervor, anders als früher, wo sich die Trends strikt von oben nach unten durchsetzten. Wie so oft ging und geht es um soziale Zugehörigkeit. Rasieren als ein Drahtseilakt zwischen Konformität und Abgrenzung. Ganz schön zeitgeistig, diese Rasur. Auch heute ist die Rasur mehr als ein Stil. Sie kann ausdrücken, welche soziale, politische und religiöse Zugehörigkeit wir signalisieren wollen.

Übergangsmusik

O-Ton Jörg Scheller: *Grade der Bart und zum Teil auch die Körperbehaarung ist so eine letzte Bastion dessen, was man Männlichkeit nannte, oder? Also es können sich zwar nicht alle Männer einen monumentalen Vollbart wachsen lassen, aber viele können das und sehr viel weniger Frauen können das. Das heißt, das ist noch so ein Distinktionsmerkmal, mit dem man zeigen kann: Hey, ich hab 'ne eigene Identität, ich bin nicht einfach wie die anderen.*

Kathrin: Das war Jörg Scheller, den ihr später auch nochmal ausführlicher hören werdet. Er sagt ganz klar: Der Bart kann identitätsstiftend sein. Ziemlich bedeutsame Haare also. Jacob, auch du trägst einen Bart. Zwar keinen, wie wir grade im Histoblock gelernt haben, „Revoluzzer-Rausche-Bart“, aber einen rasierten und gepflegten Dreitagebart, würde ich’s jetzt mal nennen. Was bedeutet deine Bartrasur für dich?

Jacob: So einfach kann ich das gar nicht beantworten. Ich habe mich nie hingesetzt und gesagt: So, mache ich das jetzt, oder so, oder so! Als ich jünger war, wollte ich vor allem einen Bart haben, um älter auszusehen. Das ist klar. Aber jetzt, wo ich einen habe, führt das zu zwei Problemen: ich kann ihn nämlich einmal nicht wegrasieren, ohne dass ich wieder aussehe wie 14. Das ist das erste Problem. Und das zweite Problem ist, ich muss ihn so bändigen, so pflegen, dass er einigermaßen ordentlich aussieht. Also insgesamt bedeutet Bartrasur für mich am ehesten vielleicht sowas wie „Reife“, aber natürlich schwingen dabei auch Ideale von Männlichkeit mit.

Kathrin: Jetzt gibt’s aber natürlich nicht nur die Bartrasur, sondern auch die Beinrasur zum Beispiel. Auch da gelten scheinbar strenge Regeln – also, dass man als Mann eben eher keine rasierten Beine hat. Für Promis, da gelten wiederum andere Regeln als für „normale Männer“. Cristiano Ronaldo zum Beispiel: Der rasiert sich die Beine, da heißt es dann beispielsweise, dass trainierte Beine super hot aussehen.

Jacob: Ja, aber das sind doch eher die Ausnahmen, oder? Beinrasur gilt bei Sportlern als notwendig und als nützlich, ja vielleicht sogar als sexy. Aber was ist mit Nicht-Sportlern? Da werden Männer mit rasierten Beinen doch häufig schnell als „zu weiblich“ abgestempelt. Das ist aber zum Glück nicht bei allen Rasuren so. Bei der Intim-, der Achsel- oder auch der Gesichtsrasur kann das Rasieren schon als gepflegt gelten. Bei zu vielen Haaren heißt es aber dann auch schnell wieder, „Oh, wie buschig“ oder „Oh, was für ein Urwald“.

Kathrin: Das klingt so, als wär’s gar nicht mal so leicht, das mit der Rasur richtig zu machen. Zumindest so, als wäre es gar nicht so anders als bei Frauen. Ich kenn das auch, dass da großer gesellschaftlicher Druck da ist teilweise, und das scheint ja auch bei Männern mittlerweile der Fall zu sein oder schon immer, schon lange. Wir haben jetzt schon über einige Gründe fürs Rasieren gesprochen. Jacob was hast du denn noch so für Gründe mitgebracht?

Jacob: Wir haben schon gehört, dass Rasur bei Männern auch viel damit zu tun haben kann, sich von dem Weiblichen abzugrenzen. Es gibt Schönheitsideale, es gibt Normen und Konventionen rund um das Thema Rasur, die Männer dazu bringen oder eben auch davon abhalten, sich zu rasieren. Die sind aber nicht immer eindeutig und vor allem sehr unterschiedlich. Es gibt auch Ausnahmen – siehe zum Beispiel Ronaldo. Aber so ganz zufriedenstellend sind die Antworten, finde ich, bis jetzt noch nicht.

Wir haben uns deshalb mit dem Kunstwissenschaftler Jörg Scheller kurzgeschlossen. Er lehrt an der Zürcher Hochschule der Künste und hat unter anderem zur Ästhetik und Bedeutung des Bartes publiziert. Ich habe mich mit ihm über Rasur und Männlichkeit unterhalten.

Übergangsmusik

Interview

Jacob: Beine, Brust, Gesicht, ja sogar Kopf – Männer rasieren sich an allen möglichen Stellen, oder eben auch nicht. Was sind die Gründe dafür?

Jörg Scheller: Die Gründe sind – wenig überraschend – sehr vielfältig. Es gab in der Geschichte immer wieder Phasen, in denen intensiver rasiert wurde und Phasen, in denen weniger intensiv rasiert wurde. Und zurzeit sind wir in einer recht rasur-intensiven Phase. Und das bedeutet mit Blick auf unsere eigene Zeit erst mal was ganz Einfaches, nämlich dass nicht so ganz klar ist, wie ein Mann auszusehen hat, was ein Mann eigentlich ist. Insofern experimentiert man da ziemlich heftig herum. Und eine Möglichkeit, mit Männlichkeitsbildern oder Männlichkeitsidealen zu experimentieren, ist natürlich die Rasur. Man kann es auf eine einfache Formel bringen: Je vielfältiger die Rasurtechniken und die Bartmoden oder sonstige Körperbehaarungsmoden, desto vielfältiger sind die Männerbilder in einer Gesellschaft.

Jacob: Und die Frage ist: War das denn schon immer so? Also war es in der Vergangenheit eindeutiger als heute?

Jörg Scheller: Es gab in der Vergangenheit immer wieder Versuche, es zu vereindeutigen, würde ich sagen. Also es gab Versuche, irgendwie festzulegen, durch eine Autorität, wie ein Mann auszusehen hat und was ein Mann ist. Und da kam sehr häufig der Bart mit ins Spiel. Man kann zum Beispiel in die Geschichte des frühen Christentums schauen, da gab es so Ratgeber, Bücher, eigentlich wie wir sie heute schon kennen, wo drinstand: Wie soll sich ein Mann rasieren? Und um 200 nach Christus beispielsweise hat es geheißen: Er soll sich gar nicht rasieren oder nur ganz wenig, denn Gott hat ja den Mann mit Bart geschaffen. Und wenn ich in den Bart eingreife, dann bedeutet das, dass ich mich eigentlich gegen Gott richte. Also das wäre ein Beispiel für eine Vereindeutigung: Ein rasierter Mann, das ist eigentlich ein gotteslästerlicher Mann. Und insofern: eindeutig war es nie. Es kann bis heute niemand genau sagen, was ein Mann ist oder was eine Frau ist oder was das Dazwischen ist. Aber es gibt so Konjunkturen des Sicherheitsbedürfnisses. Und wenn sich Menschen wirklich Sicherheit wünschen mit Blick auf Identitäten, dann versuchen sie die zum Beispiel über Bart-„Codes“, über Bartvorschriften herzustellen.

Jacob: Der weibliche Körper wurde ja schon vor Jahrzehnten von der Kosmetikindustrie als Verkaufsfläche erschlossen. Aber hinsichtlich der männlichen Rasur ist ein immer stärkerer Trend zum sogenannten „Manscaping“ zu verzeichnen, also die Kombination aus „man“ und „landscape“, die Körpergestaltung. Wie ist das Aufkommen dieses Trends zu erklären? Ist es nur der Fokus der Kosmetikindustrie?

Jörg Scheller: Ja „Manscaping“ ist ein interessantes Phänomen dahingehend, dass eben heute eigentlich nicht mehr so wirklich klar ist, wie Männer auszusehen haben, wie sie sich zu verhalten haben. Man spricht ja viel über Identitätskrisen und Unsicherheit unter Männern, die nicht mehr so recht wissen, was sie jetzt eigentlich sein sollen, sein dürfen. Und darauf springt die Industrie natürlich total an. Also je unsicherer der Mann ist, desto

mehr Produkte kann man ihm verkaufen, mit denen er zumindest temporär eine gewisse Sicherheit gewinnt. So zumindest das Versprechen. Und im Zuge dessen gleichen sich die Gestaltung von Männer- und Frauenkörpern tendenziell an.

Jacob: Können denn aus dieser Entwicklung insgesamt Aussagen über das hegemoniale Männlichkeitsbild in unserer Gesellschaft getätigt werden?

Einschub Jacob, hinterlegt mit Musik: *An dieser Stelle eine kurze Erklärung: Was ist hegemoniale Männlichkeit überhaupt? Sie bezeichnet ein dominantes Männlichkeitsverständnis. Das bedeutet, hegemoniale Männer nehmen die bestimmende Position ein, die teilweise mit Autorität, oder mit Gewalt oder Macht einhergehen kann. Besonders wichtig an dieser Stelle: Hegemoniale Männlichkeit ist kein „natürlicher“ Charakterzug, sondern ein Ergebnis der Sozialisierung und der Gesellschaftsstruktur.*

Jörg Scheller: Ja, ich glaube, das Männlichkeitsbild ist viel weniger hegemonial, als man das oft so im Diskurs noch annimmt. Man spricht oft noch von „dem Patriarchat“ oder „den hegemonialen Männlichkeitsbildern“. Das gibt es in Teilen noch, aber wenn man das vergleicht historisch, dann leben wir heute wahrscheinlich, in Deutschland, in einer Zeit, in der das Patriarchat alter Schule so wenig hegemonial ist wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Ich glaube, das kann man tatsächlich so formulieren. Und insofern würde ich sagen, die Pluralisierung von Körperbildern, die Vervielfältigung von Identitäten, von Identitätsangeboten, die gerade die Konsumindustrie befördert hat, zeugt eigentlich davon, dass die Männlichkeitsbilder nicht mehr so hegemonial sind, dass es eine größere Auswahl gibt, größeren Pluralismus als früher. Und insofern würde ich da dem Philosophen Philipp Hübl zustimmen, der mal gesagt hat: Eben, man soll ein bisschen vorsichtig sein mit dieser Kritik am Patriarchat und den hegemonialen Männlichkeitsbildern. Denn wir sind da eigentlich schon sehr viel weiter, als manche Kritik suggeriert.

Jacob: Und trotzdem habe ich manchmal noch den Eindruck, dass Männlichkeit heutzutage häufig am Grad der Unrasiertheit gemessen wird. Also je haariger, desto männlicher. Ist das wirklich so? Und falls ja, wie kommt das?

Jörg Scheller: Naja, also gerade der Bart und zum Teil auch die Körperbehaarung ist so eine letzte Bastion dessen, was man Männlichkeit nannte, oder? Also es können sich zwar nicht alle Männer einen monumentalen Vollbart wachsen lassen, aber viele können das und sehr viel weniger Frauen können das. Das heißt, das ist noch so ein Distinktionsmerkmal, mit dem man zeigen kann: Hey, ich habe eine eigene Identität, ich bin nicht einfach wie die anderen. Und insofern verwundert es nicht, dass der Bart eben im 21. Jahrhundert ein Comeback erlebt hat. Der war ja lange Zeit weg, wenn man an die 1980er Jahre denkt, beispielsweise: total bartlose Ära.

Jacob: Okay, halten wir fest: Männlichkeit kann also je nachdem auch anhand der Rasur gemessen werden. Abgesehen aber von der gesellschaftlichen Wahrnehmung als vermeintlich „unmännlich“, welche Eigenschaften, Attribute werden denn Männern zugeschrieben, die rasiert sind?

Jörg Scheller: Das ist eine sehr interessante Frage. Ich glaube, die kann man nur historisch beantworten. Vor allem, wenn man aufs 20. Jahrhundert zurückblickt. Da sieht man nämlich ziemlich klar, dass der Westen, der sogenannte Westen, glattrasiert ist. Und das sieht man sowohl an den Päpsten wie auch an den Politikern. Also hochrangige Politiker im Westen des 20. Jahrhunderts sind bartlos, und damit stehen sie für die Moderne, die offene Gesellschaft, den Fortschritt, die Aufklärung, ja. Also das sind so Zuschreibungen, die sich mit dem glattrasierten Gesicht verbinden.

Jacob: Das bringt mich direkt zur nächsten Frage, nämlich: Sprechen wir bei den Trends, von denen wir hier sprechen, eigentlich von „weißen Schönheitsidealen“?

Jörg Scheller: Oh nein. Also gerade die afroamerikanischen Communities waren absolut maßgeblich, was Bartmoden in den USA betrifft. Also im Hip-Hop beispielsweise, im R'n'B Bereich. Da wurden ganz maßgeblich die Bartmoden und Barttrends des 21. Jahrhunderts mitentwickelt. Und es überrascht vielleicht auch nicht ganz, – wenn man sich anschaut, dass so quasi der weiße Westen, ja, also die weißen Machtzentren, zumindest in den oberen Rängen, bartlos waren – dass man sich eben mit Bärten auch abgrenzt von diesen glattrasierten Oberschichten. Und insofern, gerade im Hip-Hop findet man da wirklich sehr interessante Bartdesigns. Wenn Sie sich beispielsweise Bands anschauen wie The Roots heute, da gibt es immer auch einen Vollbartträger. Und es gibt andere Bartmoden, die eher so diese minimalistischen, geometrischen Bärte tragen. Also das ist ein enormer Reichtum. Insofern nein, ich glaube, das hat sich heute sehr durchmischt. Das Glattrasierte und das Bärtige, das vermischt sich, es existiert gleichzeitig. Da gibt es nicht mehr das eine Machtzentrum, wenn man so will. Nur in der Spitzenpolitik, da ist es weiterhin so, dass man eigentlich glattrasiert sein muss, um ganz nach oben zu kommen.

Jacob: Ja wir sehen ja, dass gewisse Rasuren, wie du gerade gesagt hast, in der Vergangenheit auch stark politische oder vergesellschaftende Konnotationen besitzen. Mir fallen als erstes da beispielsweise Skinheads ein oder auch der total tabuisierte „Hitler-Bart“. Wie sehr ist die Rasur heutzutage als identitätsstiftende Praktik denn noch relevant? Und vor allem welche Gruppen sind da speziell im Fokus?

Jörg Scheller: Ja, die Rasur als identitätsstiftende Praktik oder als politisches Statement ist immer da gewesen, wird immer da sein. Nur es ist weniger eindeutig als je zuvor. Also wir können heute in unserer Gesellschaft an den visuellen Codes seltener denn je klar ablesen, um wen es sich handelt. Stichwort Skinheads: Also der glattrasierte Kopf, das war früher mal noch nicht mal rechts, sondern erstmal so ein „Underdog“-Statement. Es waren Kids, die sich auch mit Black Music identifiziert haben, sich einen Kopf kahlgeschoren haben, um sich von der Mehrheitsgesellschaft abzugrenzen. Dann sind die Rechten und die rechtsradikalen Skins

quasi darauf aufgesprungen, haben das sozusagen sich kulturell angeeignet. Und heute läuft jeder zweite Typ mit kahlrasiertem Schädel rum und man kann einfach nicht mehr eindeutig sagen: Welches visuelle Symbol steht für welche Haltung? Insofern glaube ich, das ist ein Grund, warum wir heute auch so viel diskutieren und ständig online sind und nachschlagen, was was zu bedeuten hat. Einfach weil all diese Codes in Bewegung sind.

Jacob: Wenn ich mir jetzt zum Beispiel den aktuellen Bundestag in Deutschland anschau, dann fällt auf, dass bei der Union Dreiviertel der Männer glattrasiert sind und der Anteil bei den Grünen zum Beispiel ungefähr 37 % ist. Steht also beispielsweise die Glattrasur eher für konservative Werte?

Jörg Scheller: Ja und nein. Also die Glattrasur, würde ich mal sagen, steht für ein traditionelles Politikverständnis. Dass man eben gerade so im Westen sich mit der Bartlosigkeit eben zu der westlichen Moderne bekennt, die sich selbst als fortschrittlich und aufgeklärt und auch bisschen ewig jung versteht. Insofern das wäre gar nicht mal so konservativ gedacht. Es gibt auch noch andere Assoziationen zur Glattrasiertheit, nämlich dass man quasi im Amt die individuelle Identität hintenanstellt. Also man trägt Anzug, man rasiert sich das Gesicht, man versucht also nicht durch den Bart ein individuelles Statement abzugeben. Und vor allem versucht man nicht von gestern zu wirken. Also das ist so der Style, wie ihn auch Konservative im Westen pflegen. Bei den Grünen überrascht es mich nicht, dass da viele Barträger mit dabei sind. Denn die Grünen sind ja Konservative mit Blick auf ihr Naturverständnis. Und da gilt eben: Im Zweifelsfall besser wachsen lassen, als da einzuschreiten und zu roden und zu fällen und, ja. Man lässt die Natur mal so stehen, man überlässt die auch sich selbst.

Jacob: Dann kommen wir eigentlich schon zur letzten Frage. Gibt es zurzeit etwas im Kosmos der Bartmode, was dich besonders überrascht hat?

Jörg Scheller: Nein. (lacht) Also, ich glaube, wir leben heute in einer Zeit, in der man eigentlich nicht aufrichtig überrascht sein kann. Es ist alles offen, es kann alles passieren, es kann alles so, so oder so interpretiert werden. Insofern hat mich im Bereich der Bartmoden eigentlich nichts überrascht. Mich hat nicht überrascht, dass Conchita Wurst so durch die Presse ging, also eine Form von Drag. Das sind alles Phänomene, die funktionieren gut in diesen pluralen Medienkulturen, wo eben Differenz und schneller Wandel gewünscht ist. Und ich habe eher sogar das Gefühl, so die Bartmoden sind bis an ihre Grenzen gestoßen, die Rasurmoden im Allgemeinen. Man hat jetzt mal alle Level durchgespielt in den letzten 10, 20 Jahren. Und vielleicht setzt jetzt eher so eine Form von Ermüdung ein, dass man mal wieder eher ein bisschen Konstanz braucht, bevor es dann wieder mit neuen Trends losgeht. Aber überrascht hat mich in letzter Zeit tatsächlich nichts.

Jacob: Wir sind quasi in einer Zeit angelangt, in der bartmäßig alles möglich ist. Alles geht, oder wie Jörg Scheller es in seinem Buch betitelt hat: Anything Grows. Vielen herzlichen Dank Jörg Scheller für das interessante Gespräch!

Übergangsmusik

Kathrin: Ziemlich krass, was für eine Bedeutung so ein paar, oder ich meine ein paar viele, Haare im Gesicht haben können. Ich fand's echt spannend, als Jörg davon gesprochen hat, dass „das Patriarchat“ ihm zufolge nur noch eine ziemlich kleine Rolle spielt. Ich hätte zum Beispiel gedacht, dass das Männlichkeitsbild immer noch ziemlich strikt ist, er spricht aber eher von vielfältigen Bildern.

Jacob: Ja, total. Ich finde das aber auch einen schönen Anlass, um mal endlich zu versuchen, nach vorne zu schauen und sich so zu rasieren, wie man sich am wohlsten damit fühlt. Unrasiert, rasiert. Letztlich ist es doch vielleicht gar nicht so wichtig.

Kathrin: Stimmt, das sehe ich auch so. Andererseits kann das natürlich auch mehr Druck für Männer bedeuten, wenn es so gar keine Orientierung mehr gibt. Oder was meinst du?

Jacob: Ja, voll. Also auf der einen Seite ist es ja super cool, dass wir vielfältig sein können und ausprobieren können, aber auf der anderen Seite kann das auch ziemlichen Stress bedeuten. Dazu passt schon, was Jörg auch meinte, dass Männer immer unsicherer werden in ihrer Identität.

Kathrin: Ja, das fand ich auch einen super spannenden Punkt. Also vor allem vor dem Hintergrund, dass es bei Frauen ja schon die Bewegung zur Body Neutrality, also zur neutralen Einstellung gegenüber dem Körper und dem Äußeren geht. Aber wenn wir mal ehrlich sind, das ist doch eher auch Wunschdenken als Realität aktuell. Bei Männern scheint aber trotzdem der Trend gerade fast eher in die andere Richtung zu gehen. Dass das Styling oder auch die Körpergestaltung in Kombi mit der Pflege einen immer höheren Stellenwert einnehmen. Aber allein schon was die Möglichkeiten angeht: Wenn man sich die Regale anguckt für Männer in den Drogeriemärkten, da kommen immer mehr Produkte. Also baut sich auch eine richtige Konsumkultur auf.

Jacob: Stimmt, das ist mir auch schon aufgefallen. Jetzt könnte man so viele andere Themen noch aufmachen, wie wir den Rasierer von einer politischen Seite aus betrachten können. Aber zumindest haben wir in diesem Gespräch uns mal darauf fokussiert, wie es mit den Schönheitsidealen bei Männern aussieht und was die Rasur über ihre politischen Einstellungen aussagt.

Kathrin: Danke Jacob, denn genau das ist mein Stichwort. Denn wir haben euch noch weitere Perspektiven vorbereitet auf den Rasierer und starten jetzt in „X Perspektiven auf den Rasierer“.

X Perspektiven auf

Kathrin: Weibliche Rasur

Jetzt haben wir lang und breit über die männliche Rasur geredet. Aber na klar, auch bei Frauen ist es ähnlich. Über Rasur wird vielleicht sogar noch heftiger diskutiert. Dabei unterliegt die weibliche Rasur, na klar, ebenfalls unzähligen Schönheitsidealen, aber auch feministischen Debatten, die auch nur Druck ausüben können, aber auch ganz schlicht teilweise dem individuellen Geschmack. Doch wie bei Männern, kann es auch hier politisch zugehen. Viele Frauen verzichten zum Beispiel bewusst auf die Körperrasur und lassen sich aus Protest gegen gängige Schönheitsideale und gesellschaftlichen Normen Bein- und Achselhaare wachsen. Ein bisschen höher am Körper, um genau zu sein am Kopf, da ist es genau anders herum. Hier kann das Schneiden oder Abrasieren der Kopfhaare ein Mittel der Kritik sein. Wir sehen das aktuell zum Beispiel im Iran. Dort schneiden sich viele Frauen aus Protest gegen die Regierung ihre Haare auf offener Straße ab oder posten davon ein Video. Immer mehr Menschen rund um die Welt solidarisieren sich mit den Demonstrant/-innen und schneiden sich ebenfalls die Haare ab.

Jacob: Gender Pricing

Der Einweg-Rasierer wird auch immer wieder als klassisches Beispiel für das sogenannte Gender Pricing angeführt. Das heißt so viel, dass ein rosa Rasierer genauso gebaut wurde wie ein blauer, aber im Schnitt immer noch viel mehr kostet. Eine Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes hat gezeigt, dass Frauen im Schnitt lieber zu teureren und „weiblich“ gestalteten Produkten greifen, selbst wenn sie diese Preisungerechtigkeit wahrnehmen und sogar, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen. Möglicherweise trägt dazu die Werbung bei, denn gerade Rasierer sind häufig mit Stereotypen besetzt: So werden Frauenrasierer in der gemütlich-romantischen Badewanne gezeigt oder auch am Strand und „männliche“ Rasierer werden häufig von bekannten Fußballern beworben, die dann vor einem dunklen Hintergrund stehen und dazu noch dramatische Musik kommt und, ja. Das funktioniert einfach. Eines muss man der Rasierer-Werbung aber immer noch zugutehalten: Sie ist in den letzten Jahren deutlich diverser geworden. Und auch international tut sich etwas: So haben in den USA die Bundesstaaten New York und Kalifornien das Gender-Based Pricing per Gesetz verboten. Der Rasiererhersteller „Billie“ hat es sich sogar zur Aufgabe gemacht, Rasierer für Frauen zu verkaufen, die ohne die sogenannte „Pink Tax“ – also den Preisaufschlag auf Hygieneprodukte für Frauen – auskommen.

Kathrin: Nachhaltige Rasierer

Wenn wir schon über Einwegrasierer reden, müssen wir natürlich auch über Nachhaltigkeit sprechen. Denn nach wie vor sind Wegwerfrasierer richtig beliebt. Es werden pro Tag weltweit 11 Millionen Einwegrasierer gekauft. Das ist natürlich ziemlich krass, wenn man bedenkt, wie viel Müll da anfällt: Verpackungsmaterial, Klingen und nicht zuletzt der ganze Rasierer müssen schließlich entsorgt werden. Da sich aber immer mehr Menschen eben mit Nachhaltigkeit beschäftigen und sich auch dieser riesigen Müllberge bewusst werden, erleben nachhaltigere Modelle wie zum Beispiel der klassische Rasierhobel in den letzten Jahren ein Revival. Der Unterschied: Sobald die Klingen stumpf sind, kann man eben einfach den Hobel öffnen und die Klingen austauschen. Das heißt, man muss nicht direkt den ganzen Rasierer wegschmeißen. Außerdem sind eben viele der modernen Rasierhobel im Gegensatz zu ihren Wegwerfverwandten nicht aus Plastik, sondern aus Metall gefertigt. Natürlich: Insgesamt ist auch das nicht die perfekte Lösung, denn auch hier kann man kritisieren, dass

bei einem Rasierhobel Wegwerfklingen verwendet werden. Auch die müssen nach wenigen Rasuren ausgetauscht werden, weil man sie eben nicht schärfen kann oder reparieren. Durch diesen geplanten Verschleiß können die Unternehmen immer neue Klingen verkaufen, was gut für ihren Geldbeutel, aber leider schlecht für die Umwelt ist.

Jacob: Zwang zur Rasur

Nicht zuletzt wurde und wird die Rasur auch als Strafe oder Demütigung eingesetzt. Während der Shoa haben die Nazis die Rasur gewaltvoll eingesetzt, hier als Teil ihres nationalsozialistischen Terrors. So wurden Jüdinnen und Juden in den Konzentrationslagern die Haare abrasiert. Sie wurden damit ihrer sozialen und kulturellen Identität beraubt, also letztlich entmenschlicht. Aber auch nach dem Krieg bzw. nach der jeweiligen Befreiung von der nationalsozialistischen Besatzung kam es in Frankreich und Norwegen zu Vorfällen, bei denen Frauen, die ein Verhältnis mit deutschen Wehrmachtssoldaten gehabt hatten, auf offener Straße die Haare abrasiert wurden. Wir haben es hier also mit einer Form der öffentlichen Bestrafung zu tun. Aber auch heute noch wird Rasur als Strafmittel eingesetzt. 2011 hat zum Beispiel ein Fall für Aufsehen gesorgt, wo fünf Amischen die langen Haare und Bärte unter Zwang abrasiert wurden, weil sie einer konservativen Splittergruppe nicht fromm genug waren. In Utah dagegen wurde ein 13-jähriges Mädchen von einem Gericht zu einer Zwangskurzhaarfrisur verurteilt, weil sie einem 3-jährigen Mädchen zuvor gegen ihren Willen die Haare abgeschnitten hatte.

Übergangsmusik

Abmoderation

Jacob: Das war es auch schon mit unserer kurzen Reise in die Welt der Bärte und Rasuren. Wir sehen: Im Rasierer steckt jede Menge Politik. Und klar, da gibt's noch viel mehr zu sagen. Lasst uns doch gerne wissen, was für euch auch noch politisch ist am Rasierer – entweder per E-Mail an scheresteinpolitik@bpb.de oder über die Social-Media-Kanäle der bpb.

Übrigens, ihr könnt uns auch immer gerne eure Ideen für weitere Gegenstände für die nächsten Folgen zukommen lassen. Und wenn ihr jetzt mehr über das Thema wissen wollt, über Körperkulte, Rasur und über gesellschaftliche Schönheitsideale und Konventionen, dann schaut doch mal vorbei auf www.bpb.de/scheresteinpolitik. Hier haben wir euch einige Inhalte der bpb verlinkt.

Und jetzt bleibt mir nur noch eins zu sagen: Und zwar Danke! Danke an unseren Experten Jörg Scheller. Und danke auch nochmal an das Team, das an dieser Folge mitgearbeitet hat. Kathrin Linßen, Sophia La Mela, Tim Walter, Lea van der Pütten, Belinda Nüssel und Dominique Ott-Despoix. Ich bin Jacob Hirsch und ich freue mich, wenn ihr auch nächstes Mal mit dabei seid, wenn es wieder heißt „Schere, Stein, Politik“. Macht's gut.

Musik

Schere, Stein, Politik geht den Dingen auf den Grund – ein Podcast der Volontärinnen und Volontäre der Bundeszentrale für politische Bildung. Die Folgen stehen unter der Creative Commons-Lizenz und dürfen unter Nennung der Herausgeberin zu nicht-kommerziellen Zwecken weiterverbreitet werden.